



Theologie und Kirche in einer „säkularisierten“ Welt?

Religion in den Milieus
der Gesellschaft

VON FRITZ ERICH ANHELM *

In einem Leserbrief hat der Kanzler kürzlich ein klares Bekenntnis abgelegt: „Da bleibe ich Kind der Aufklärung und des Liberalismus.“ Es ging um die Klage seines früheren Staatsministers für Kultur über den „Verlust des theologisch geprägten Respekts vor dem Sakralen und Numinosen“ auf dem Hintergrund der Bioethik-Debatte (Die Zeit Nr. 31, 26. Juli 2001, S. 14).

In der Tat: Die „aufgeklärte“ Grundhaltung, der die Säkularisierung von Gesellschaft und Lebenswelt als eine Art Emanzipationsleistung von der Religion erscheint, gehört zu den fast allgemein akzeptierten Topoi der Moderne. Geradezu automatisch verbindet sich damit das Verdikt, das Religion und Kirche einen unausweichlichen Verlust an öffentlicher Bedeutung zuschreibt.

Dem entspricht auch die Perspektive aus der gegenüberliegenden Blickrichtung. Das von dort in die Diskussion eingeführte Wort von der „Selbstsäkularisierung der Kirche“ suggeriert, die Kirche habe sich der Welt schon bis zur eigenen Unkenntlichkeit gleichgemacht. Wolle sie also wieder kenntlich werden, müsse sie sich erst einmal auf ihr „Eigentliches“ besinnen.

Säkularisierung wird auch hier als gegeben vorausgesetzt. Und weil das so ist, bedarf es kirchlicherseits der Selbstbehauptung und Selbstfindung durch Abgrenzung und Unterscheidung. Als Reaktion auf die Säkularisierung der Welt müsse die Kirche ihren Status als Sozialgestalt *sui generis* betonen.

* Fritz Erich Anhelm ist Direktor der Evangelischen Akademie Loccum und Mitherausgeber der Ökumenischen Rundschau.

Das eingeschliffene Muster ist hilfreich und gefährlich zugleich. In der Unterscheidung lässt sich Spezifisches zwar herausarbeiten und – wenn es gut geht – zugleich produktiv aufeinander beziehen. Die Dualität von Religion und Säkularisierung kann sich jedoch auch zum Dualismus auswachsen, der unvereinbare Prinzipien einander gegenüberstellt. Dies kreierte dann jene Situation, in der einerseits alles Religiöse vom „aufgeklärten Geist“ zurückgewiesen und alles Säkulare andererseits als Bedrohung des „rechten Glaubens“ empfunden wird. Der Drachentöter Michael ist auf seinen Drachen fixiert. Und der Splitter im Auge des Anderen wird im eigenen Auge zum Balken. Zwei Welten stehen einander gegenüber, die deshalb – paradoxerweise – reklamieren, voneinander trennbar zu sein, weil sie auf sehr komplexe Weise aufeinander bezogen sind.

Gerade weil in jüngster Zeit manche Variationen dieses Musters über das Verhältnis von Glauben und Moderne, Kirche und Welt sich wieder befestigen und viele öffentliche Äußerungen bestimmen, muss dennoch gefragt werden, ob denn das Muster mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Zwar sind wir zum Zwecke der Komplexitätsreduktion an Bipolaritäten gewöhnt. Ob sie unsere gesellschaftliche Wirklichkeit jedoch hinreichend erfassen, ist Gegenstand begründeten Zweifels.

Diese Wirklichkeit erweist sich als weitaus differenzierter, als das so gängige Muster der Gegenüberstellung von religiöser und säkularer Orientierung vermuten lässt. Was als säkularisiert behauptet wird, ist durchzogen von religiösen Grundannahmen. Und was sich als religiös geriert, ist keineswegs frei von säkularisierter Lebenspraxis. Beides trifft sich auch dann in vielerlei multipolaren Verbindungen, wenn diese unbemerkt und uneingestanden und damit unaufgeklärt bleiben.

1. Individualisierung, Zivilreligion und Milieu

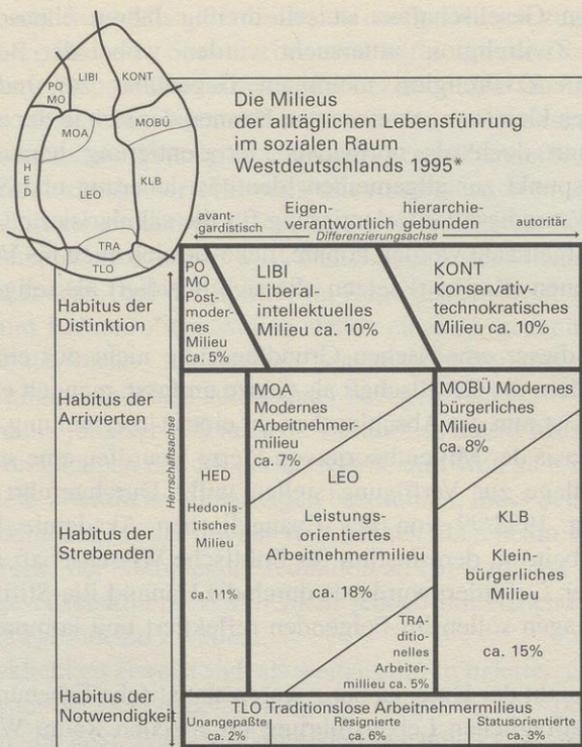
Der gesellschaftliche Diffusionsprozess ist im Reichtum seiner Facetten soziologisch unter den Stichworten der Individualisierung und Pluralisierung beschrieben worden.¹ Auch kirchensoziologische Untersuchungen haben sich dieser Stichworte bedient, um etwa Bindungsverluste besonders der Großkirchen in Westeuropa zu erklären. Das Problem dieser Ansätze liegt darin, dass ihnen über dem Interesse am Detail der Blick auf die ganze Gesellschaft weitgehend verloren geht.

Das spezifische Verhältnis von säkularisierten Glaubensannahmen des Common Sense und institutionalisierter Religion (bzw. Theologie) in

pluralistischen Gesellschaften ist seit dreißig Jahren ebenso unter der Überschrift „Zivilreligion“ untersucht worden, wobei der Begriff selbst strittig blieb.² Zivilreligion meint im Gegenüber zur Individualisierungsthese den kleinsten gemeinsamen Nenner, der sich in der allgemeinen Pluralität dann doch als normative Leitorientierung herausbildet, als Anknüpfungspunkt zur allgemeinen Identitätssicherung und Selbstvergewisserung. Wenn diese Leitorientierung für die säkularisierte Gesellschaft empirisch festgemacht werden könnte, ließe sie sich auch ins Verhältnis zu den Institutionen (Kirchen) setzen, die sich dezidiert als religiöse verstehen.

Genau an dieser empirischen Grundlage, die nicht nur einzelne Phänomene, sondern die Gesellschaft als Ganze umfasst, mangelt es jedoch. In diesen Tagen ist nun der Abschlussbericht einer Untersuchung erschienen, die auf der Basis der Milieutheorie von Pierre Bourdieu eine solche empirische Grundlage zur Verfügung stellen will.³ Durchgeführt wurde die Untersuchung 1998/99 von der Evangelischen Akademie Loccum in Zusammenarbeit mit dem Institut für Politische Wissenschaft der Universität Hannover. Gefördert wurde sie durch die Hanns-Lilje-Stiftung. Einige der Kernaussagen sollen im Folgenden reflektiert und kommentiert werden.

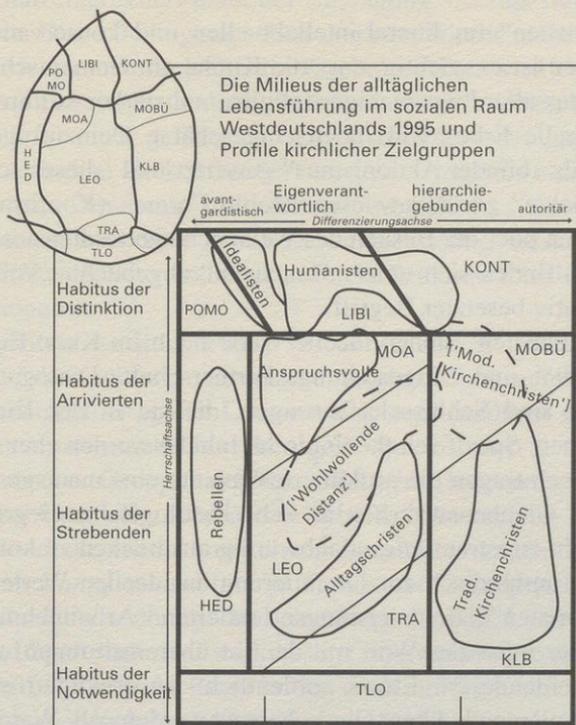
Ausgangspunkt der Untersuchung waren statistische Erhebungen zu den Milieus der alltäglichen Lebensführung im sozialen Raum Westdeutschlands. Die systematische Auswertung dieser Erhebungen führt zur Bestimmung von Habitusformen, anhand derer sich die einzelnen Milieus in ihren Verhaltensformen beschreiben lassen. Das Ergebnis ist eine Milieulandkarte der Gesellschaft, auf der die einzelnen differenzierungsfähigen Milieus prozentual ausgewiesen sind. Die folgende Grafik zeigt entlang zweier Achsen, die vom Habitus der Notwendigkeit (man könnte auch der Schicksalhaftigkeit sagen) bis zum Habitus der Distinktion (also der Abgrenzung) und von avantgardistischen bis zu autoritären Verhaltensformen reichen. In diese beiden Koordinaten wurden die verschiedenen Milieus eingeordnet. Sie sind in der Untersuchung im Einzelnen beschrieben.



Vergleiche der prozentualen Verteilung der Milieus zeigen im Zeitraum von 1982 bis 1995 signifikante Verschiebungen. Sie bewegen sich vor allem auf der „Herrschaftsachse“ vom Habitat der Notwendigkeit hin zum Habitat der Aufstrebenden und der Arrivierten. Insbesondere nehmen das Kleinbürgerliche und das Traditionelle Arbeitermilieu deutlich ab, das Moderne und Leistungsorientierte Arbeitnehmermilieu dagegen stark zu. Darin zeigt sich eine Habitusverschiebung innerhalb nur zweier Generationen, die von eher hierarchiegebundenen zu mehr eigenverantwortlichen Verhaltensformen führt.⁴

Der Trend geht also von schicksalhaft und hierarchiegebundenen bestimmten Verhaltensmustern hin zu selbstbewussteren, mit dem eigenen Aufstieg und der Abgrenzung von anderen verbundenen, auf Eigenverantwortlichkeit zielenden Habitusformen. Und er findet sich nicht nur in der deutschen, sondern darüber hinaus in allen (West-)europäischen Gesellschaften. Dieser Trend bestimmt auch das Verhalten zu Religion und Kirche.

Um die damit einhergehenden Verhaltensänderungen näher bestimmen zu können, wurde über die „säkulare“ Landkarte nun eine zweite gelegt. Sie gibt Auskunft über die Habitusformen, die in den einzelnen Milieus gegenüber Religion und Kirche ausgebildet werden. Sie beruht auf den (bis zum Projekt noch nicht ausgewerteten) religionsspezifischen Daten und milieubezogenen Gruppengesprächen, die die quantitative Datenbasis um eine qualitative ergänzten. Auf diese Weise konnten Profile entwickelt werden, die das habituelle Verhalten in den einzelnen Milieus zu Religion und Kirche empirisch begründet systematisch erfassen.



Abkürzungen:

- | | |
|--|--|
| LIBI: Liberal-Intellektuelles Milieu (10%) | HED: Hedonistisches Milieu (11%) |
| KONT: Konservativ-Technokr. Milieu (10%) | LEO: Leistungsorient. Arbeitnehmermilieu (18%) |
| POMO: Postmodernes Milieu (5%) | KLB: Kleinbürgerliches Milieu (15%) |
| MOA: Modernes Arbeitnehmermilieu (7%) | TRA: Traditionelles Arbeitermilieu (5%) |
| MOBÜ: Modernes Bürgerliches Milieu (8%) | TLO: Traditionsloses Arbeitermilieu (11%) |

Das Übereinanderlegen dieser beiden „Landkarten“ macht deutlich, in welcher Weise das Verhältnis zu Religion und Kirche von den Milieuveränderungen in der Gesellschaft betroffen und geprägt wird. Aus den ausführlichen Beschreibungen der jeweiligen Profile entdeckt sich dabei ein äußerst differenziertes Bild.⁵

2. *Habituelle Milieuorientierung im Verhältnis zu Religion und Kirche*

Im Folgenden soll auf theologische und kirchenpolitische Implikationen dieses Bildes eingegangen werden. Dazu ist es hilfreich, zunächst einzelne Profile etwas näher zu betrachten, insbesondere in ihren normativen Ausprägungen.

Den „Humanisten“ im liberal-intellektuellen und konservativ-technokratischen Milieu ist es wichtig, dass die Kirche ein Gemeinschaftserlebnis vermittelt, das allerdings weniger religiös und stärker kulturell besetzt ist. Das „kulturelle Erbe“ wird hoch eingeschätzt. Demzufolge werden Modernismen als „blinder Aktionismus“ gewertet und „dieses schrecklich evangelische Getue“ zurückgewiesen. Hohle Formen (Konfirmation der Geschenke wegen oder der Besuch des Weihnachtsgottesdienstes bei sonstiger Abstinenz) finden sich unter „Heuchelei“ abgebucht. „Volkskirche“ ist ein eher negativ besetzter Begriff.

Für die „Humanisten“ stehen ideelle Werte hoch im Kurs: Eigeninitiative, Individualität und Mitgestaltung, Partnerschaft, Dialog, Toleranz, Probleme lösen sind Schlüsselerfahrungen, die sie in der Kirche gern repräsentiert sähen. Spezifisch theologische Inhalte werden eher nicht thematisiert. Dennoch tragen die artikulierten Inhalte eine unausgesprochene Sehnsucht nach Glaubenswahrheit in sich. Theologischer Begrifflichkeit wird jedoch nicht zugetraut, *dies* glaubwürdig ausdrücken zu können.

Als geradezu antipodisch zur Orientierung an ideellen Werten werden die „Alltagschristen“ des leistungsorientierten Arbeitsmilieus beschrieben. Hier muss das Wort mit der Tat übereinstimmen, wobei die Tat das Entscheidende ist. Etwas „ordentlich“ zu erledigen ist oberste Maxime, wobei niemand „übers Ohr gehauen“ werden soll. Was zu tun ist, hat selbstständig und eigenverantwortlich zu geschehen. Kirche wird am Kriterium der verlässlich funktionierenden „Solidargemeinschaft“ gemessen. Wer etwas für sie leistet, darf Gegenleistung erwarten und die Hauptamtlichen sind akzeptabel, wenn sie die Ärmel aufkrepeln. Auch hier soll das Theologische – wenn auch aus anderen Gründen – nicht allzu sehr im

Vordergrund stehen. Denn das „Ideelle“ – so drückt es die Untersuchung aus – steckt „im Werk selbst“.

Das Übereinstimmenmüssen von Wort und Tat, die Übernahme von Verantwortung für das eigene Handeln, der Anspruch an die Solidargemeinschaft, die Betonung der Werkgerechtigkeit ... – all dies enthält deutliche Bezüge zu theologischen Grundmustern.

Eine Zwischenposition nehmen die „Anspruchsvollen“ im Modernen Arbeitnehmermilieu ein. Für sie gilt eine innengeleitete Leistungsethik. Darauf baut ihr Selbstbewusstsein, das auf eine selbstbestimmte Entfaltung ihrer Fähigkeiten setzt. Dies darf jedoch nicht mit Egoismus verwechselt werden. Denn die Anspruchsvollen sind durchaus an Geselligkeit und Gemeinschaft interessiert unter der Bedingung, mitzugestalten und mitzuentscheiden. Diese Bedingung sehen sie in der Kirche nicht wirklich erfüllt („Ich bin zu querulantisch für die Kirche“). Allen wird eine eigene Vorstellung von Gott zugestanden („Jeder ... baut sich seinen eigenen Gott“). „Ehrfurcht“ ist nicht gefragt und ein kirchlicher oder gar theologischer Anspruch, mit dem sie konfrontiert werden, wirkt wie eine Ansprache an ihr „schlechtes Gewissen“ und stößt auf Abwehr („... kaum zum Aushalten“). Kirche soll zu einer „guten Lebensauffassung“ beitragen, zum Ausgleich zwischen Körper und Geist, Materiellem und Ideellem, Rationalität und Emotionalität.

Innengeleitete Leistungsethik, verbunden mit Selbstbestimmung, die Abwehr auf das „schlechte Gewissen“ angesprochen zu werden, wie auch die Suche nach einer „guten Lebensauffassung“ berühren geradezu klassische Themen protestantischer Theologie, ohne es noch zu wissen.

Eine besondere Gruppe sind Jugendliche im Hedonistischen Milieu, die die Untersuchung als „Scheinbare Rebellen“ beschreibt. Gerade auf sie haben Individualismustheoretiker ein spezielles Augenmerk gelegt, sie geradezu als *pars pro toto* für die Trends der Gesellschaft stilisiert. Das – so zeigt die Untersuchung – ist keineswegs der Fall. Lustbetonung, Spontaneität und Spaß sind zwar stark besetzt und werden provokativ und tabubrechend auf das Umfeld – und in ihm auch auf die Kirche – angewendet. Dies geschieht jedoch eher sporadisch und bei Gelegenheit und bestimmt nicht die ganze Lebensführung. Distanz, Kritik und Provokation äußert sich im Medium des „Nichtverstehens“ gerade gegenüber der Kirche („Das ist alles so verschlüsselt“).

Das Scheinbare solchen Rebellentums entlarvt sich, wenn Erwartungen an die Kirche artikuliert werden: Freunde treffen, Gemeinschaft erfahren,

Ansprechpartner bei Sorgen und Problemen finden und Begleitung in schwierigen Lebensphasen, aber auch eben Erlebnis als Event zu organisieren.

3. Der öffentliche Anspruch der Kirche und die „Neue Mitte“

Was sich in all dem im Verhältnis zu Religion und Kirche artikuliert, hat trotz seiner theologischen Bezüge mit theologischem Traditionsbestand und bekenntnismäßiger Orientierung wenig zu tun. In beidem wird eher hierarchiegebundene Bevormundung vermutet. Am ehesten noch finden sich „intakte“ Bezüge bei den „Traditionellen Kirchenchristen“, die dem schrumpfenden Kleinbürgermilieu zuzuordnen sind.

Das wirft bedeutsame Fragen auf: Lässt sich das Selbstverständnis einer öffentlichen Kirche, ihr Anspruch, mit ihren Aktivitäten die ganze Gesellschaft und nicht nur einzelne Segmente im Blick zu haben, überhaupt noch einlösen? Sind es nicht längst schon nur begrenzte Milieus, die diesen Anspruch der Kirche als Institution *sui generis* mittragen und sich daraufhin ansprechen lassen? Ist es also eine sich unter der Hand entwickelnde Milieuverengung der Kirche selbst, die ihrem gesamtgesellschaftlichen Anspruch je länger je mehr im Wege steht? Und: Welche Optionen hat die Kirche als soziales Gefüge, dem entgegenzuwirken, sofern sie an ihrem öffentlichen Anspruch festhalten will?

Dabei geht es besonders um das Verhältnis zur anwachsenden „Neuen Mitte“ im gesamtgesellschaftlichen Milieuspektrum, um die „Anspruchsvollen“ und die „Alltagschristen“. Hier förderte die Untersuchung entgegen der scheinbaren Zurückweisung theologisch-traditionell geprägter Weltdeutungsmuster oder gar eines artikulationsfähigen theologisch ausgewiesenen Rahmens für persönliche Orientierung dann doch ein erstaunliches Ergebnis zu Tage: Wenn Fragen von Religion und Kirche in einer offenen Gesprächssituation zum Thema gemacht werden, ist die Reaktion äußerst intensiv. Das zeigten insbesondere die Gruppengespräche, die sich nach einem kurzen Impuls sehr schnell selbstständig trugen und fortsetzten. Die Milieus der „Neuen Mitte“ sind zwar nicht dafür prädisponiert, sich um die Thematisierung ihres Verhältnisses zu Religion und Kirche selbst zu kümmern. „Auf Augenhöhe“ daraufhin angesprochen, entfaltet sich jedoch ein reger Dialog.

In ihm werden Theologie und Kirche weniger in ihren Inhalten und stärker in ihren Sozialformen wahrgenommen. Religiöse Inhalte sind aber dennoch hintergründig virulent, wenn auch milieuspezifisch „säkularisiert“.

Sollten Theologie und Kirche sich entsprechend der veränderten normativen Dispositionen der unterschiedlichen Milieus reformulieren und sich deren Sprachformen anpassen? Das bedeutete nicht nur die Aufgabe theologischen Traditionsbestands und der Bekenntnisorientierung. Es würde in den eher distinktiven Milieus auch kaum als glaubwürdig angenommen. Der „Dialog auf Augenhöhe“ findet seinen „Weg in die Mitte“ nur als diskursiver Prozess, der Raum zur selbstbestimmten Entscheidung lässt.

Insgesamt legt die Untersuchung nahe, dass es dann doch weniger die theologischen Inhalte sind, die Abwehrreaktionen in den anwachsenden Milieus hervorrufen, sondern eher die Formen, in denen sie als „Verkündigung“ transportiert werden. Alles Nicht-dialogische, mit Hierachieverdacht belegte, wird auf Distanz gehalten. So haben es Theologie und Kirche nicht mit einem Anpassungsproblem ihrer Verkündigungsinhalte, sondern mit einem vom eigenen Habitus produzierten Vermittlungsproblem zu tun.

Voraussetzung dafür, die säkular verschütteten, aber dennoch ansprechbaren glaubensgegründeten Orientierungen in den verschiedenen gesellschaftlichen Milieus gegen alle vordergründige Abwehr zu aktivieren, ist das Signal, in ein dauerhaftes Gespräch eintreten zu wollen. In ihm dürfen Glaubensinhalte durchaus eine zentrale Rolle spielen, soweit sie nicht schon als vorgefertigte, nicht mehr befragbare Antworten daherkommen. Theologisch begründete – auch kritische – Positionen gegenüber den milieuspezifischen normativen Orientierungen sind also keineswegs irrelevant geworden. Im Gegenteil: Anders als das kleinbürgerliche Milieu der „Traditionellen Kirchenchristen“ ist die „Neue Mitte“ nicht so sehr auf Bestätigung abonniert. Sie ist offen für das Argument, wenn es die Partnerschaft im Dialog respektiert.

Die Untersuchung ist geradezu eine Herausforderung, ein Projekt der Ökumene wieder aufzunehmen, das bisher vor allem im außereuropäischen Raum Beachtung fand: das der Kontextuellen Theologie. Kontextuelle Theologie bezieht das Lebensumfeld, also auch das Milieu, mit ein. Sie begründet ihre Autorität nicht auf deduktive Weise, sondern aus der Interpretation des Evangeliums im konkreten Lebenszusammenhang. Sie ist auf dialogische Situationen eingestellt, ohne die eigene Überlieferungstradition aufzugeben. Es geht nicht um die Anpassungs-, sondern um die Anknüpfungs- und Dialogfähigkeit von Theologie und Kirche an die vermeintliche Säkularisierung der Verhaltensformen in den sich ausdifferenzierenden Milieus der Gesellschaft. Was allzuoft als säkularisiert erscheint

und voreilig so hingenommen wird, enthält mehr religiöse Bezüge, als wir uns gemeinhin klarmachen. Das verlangt nach einem Projekt geistlicher Aufklärung. Wenn ein solches Projekt seinen Sitz im Leben der ganzen Gesellschaft wiederfinden soll, wird es sich jedoch im Medium des „Dialogs auf Augenhöhe“ neu ausbuchstabieren müssen.

ANMERKUNGEN

- ¹ Aus der breiten Literatur dazu der von *Ulrich Beck* herausgegebene Band: *Kinder der Freiheit*. Edition Zweite Moderne, Frankfurt am Main 1997.
- ² *Wolfgang Vögele*, *Zivilreligion in der Bundesrepublik Deutschland*, Öffentliche Theologie 5, Gütersloh 1994.
- ³ *Wolfgang Vögele, Michael Vester, Hartmut Bremer* (Hg.), *Kirche und die Milieus der Gesellschaft*. Ergon-Verlag, Würzburg 2001. *Michael Vester, Wolfgang Vögele* (Hg.), *Kirche und die Milieus der Gesellschaft*, Bd. I, Vorläufiger Abschlussbericht der Studie, Loccumer Protokolle 56/99, Rehburg-Loccum 1999. *Dies.*, *Kirche und die Milieus der Gesellschaft*, Bd. II, Dokumentation der Tagung, Loccumer Protokolle 56/99, Rehburg-Loccum 2000.
- ⁴ Zum letzten Stand der Milieuforschung s. ebenfalls: *Michael Vester et al.*, *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*. Frankfurt am Main 2001.
- ⁵ Dazu *Wolfgang Vögele*, *Zivilreligion, Kirchen und die Milieus der Gesellschaft*. In: Zentrum für interdisziplinäre Forschung an der Universität Bielefeld. *Mitteilungen* 3/2001, 5ff.